

Er erscheint monatlich.  
Bezugspreis jährlich im  
Minizip Blumenau 18000  
außerhalb 18200.  
Einzeln Nummer 100 Rs.

# Der Hansabote

Die dreigespaltene Korpus-  
zettel oder deren Raum  
100 Reiz.

Versendung:  
G. Arthur Kochler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Versendung in Deutschland: Geschäftsstelle  
der Hans. Kol.-Ges. Hamburg, Hansjahns

Hammonia, Sonnabend, den 30. Mai 1908.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

## Brasilien und Deutschland.

Als Brasilien im vorigen Jahr die neue Verordnung über die Bevölkerung des Bodens erließ und die Kommission für Einwanderung und Propaganda nach Europa schickte, habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß für Deutschland der Maßstab für die Wertung des guten brasilianischen Willens zur Kolonisation das Wohlergehen derjenigen Kolonialunternehmen sei und sein müsse, die bisher schon von der Reichsregierung die Erlaubnis zur Anwerbung von Auswanderern nach Brasilien hatten, nämlich der Hans. Kol.-Ges. und der Dr. Meyer'schen Kolonien. Wenn also das neue Siedlungsgesetz Brasilien Vorteile brachte, so mußte dies zuerst an diesen beiden Unternehmen für Deutschland (auch Oesterreich und die Schweiz) klar gemacht werden. Eine von Deutschland aus gesehen ganz natürliche, im Gang der Entwicklung liegende Erwartung und Forderung. Statt dessen erwies sich das neue Reklamement den privaten Gesellschaften geradezu ungünstig, wie schon vor längerer Zeit der Hansabote nachwies, und wie es jetzt Herr Dr. H. Meyer in der Oestr.-Ungar. Kolonialzeitung (2. III. 08) noch schärfer als unser Blatt tut, indem er sagt, „daß das ganze Gesetz direkt gegen die Privatkolonisation gerichtet sei“. Keinen anderen Eindruck gewinnt man bis jetzt aus der Ausführung des Gesetzes. Trotzdem der Leiter der europäischen Propaganda-Kommission, „der goldenen Gesandtschaft“ — so genannt wegen ihrer reichen Ausstattung mit Geldmitteln — Dr. Paulo Ramos, früherer Kolonisationschef in Blumenau, bisher im Nationalkongreß Deputierter von S. Catharina und zwar gerade von Blumenau und dem Itajaí-Tale war, ist der Kommissionsagent nach Deutschland entlandet worden, ohne daß die schon lang angestrebten, mit dem Siedlungsgesetz verheißenen Vergünstigungen der Hans. Kol.-Ges. gewährt worden wären, die noch eben der Itajaí-Bahnbau mit einem Opfer von 200 000 M. ermöglicht hatte. Das mußte jeden, der die Sachlage verstand, und nicht vorzeitigem Optimist oder voreingenommener Parteigänger war, stutzig machen.

Ferner waren schon mehrere, deutliche Anzeichen vorhanden, daß das Interesse, welches seit nunmehr reichlich 10 Jahren die deutschen Brasilienfreunde in angeregter, uneigennütziger Arbeit in Deutschland für Brasilien erweckt hatten, abflaute. Dr. Jannasch wandte sich mit sichtbarem Ruck Argentinien zu, das mit großem Geschick für sich Propaganda machte. R. Bolle ließ wohlunterrichtete Artikel erscheinen, in denen die Hindernisse deutlich gezeichnet waren, die dem Einwanderer und Fremden den Weg zu den gerühmten Reichtümern Brasiliens erschweren, ja verschließen. Außerdem sah jeder, auch nur oberflächliche Beobachter, daß die europäischen Kolonialstaaten eben jetzt mit erneutem Eifer ihren eigenen kolonialen Interessen sich zuwandten. So erklärt z. B. die französische Liberté die brasilianische Propaganda für schädlich, weil Frankreich Menschen überhaupt nicht übrig hat, auch kein Geld für die eigenen Kolonien brauche. Staaten ohne Kolonien wie Oesterreich-Ungarn und Italien ließen deutlich erkennen, wie scharf sie den Arbeitsmarkt für ihre überseewandernden Arbeiter (nicht Kolonisten) kontrollierten. In Deutschland hatte eben eine doppelt starke Bewegung im Siedlungswesen eingesetzt, sowohl im eigenen östlichen Inland, wo jede Woche im letzten Jahr ein neues Dorf entstand, als im Uebersee, zunächst in Südwestafrika, worüber in 9 Monaten, im Jahre 1907, 4286 Anfragen an die Zentral-Ausweisstelle für Auswanderer in Berlin gerichtet wurden. Von den Anfragenden hatten 405 die verlangten Mittel für Kleinsiedler (3—5000 M.); 261 die Mittel zum Farmbetrieb (20000 M.), 34 mehr als 50000 M., 8 mehr als 100000 M. Ueber Ostafrika lagen 1815 Anfragen vor. In dieser Zeit nun tritt Brasilien als wervendes Einwanderungsland auf den Plan, und läßt ge-

flüentlich das Moment bei Seite, durch das es seine Propaganda sofort populär und vertrauenszerweckend in Deutschland gemacht hätte, nämlich die Anknüpfung an die Hansa und Neuwürttemberg!

Ist es da ein Wunder, daß ein führendes deutsches Blatt, die deutsche Zeitung von Dr. Fr. Lange in Berlin in ihrer Beilage „Die Deutsche Welt“ vom 8. März 1908 einen Aufsatz unter dem Titel „Brasilien und Deutschland“ bringt, der eine sehr scharfe Abfrage an Brasilien enthält? Der Verfasser ist ein verdienstvoller, deutscher Kolonialfreund, Professor Fabarius, Direktor der deutschen Kolonialschule, Mitglied des Aufsichtsrats der Hans. Kol.-Ges. und Vorsitzender des Cv. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer. Er war bisher ein warmer Fürsprecher der brasilianischen Kolonisation. Ihm hat die Enttäuschung über den bisherigen Gang der Dinge in Brasilien, zumal auch in Sachen der Hansa, die Feder zu seiner bitteren Kritik in die Hand gedrückt. Er ist durch die Geschichte der Hansa in S. Catharina, die Landbereinigung in Rio Grande do Sul, die Kolonistenbehandlung in S. Paulo so mißtrauisch geworden, daß er meint, die Infobrasilier wollen die deutschen Kolonisten eben nur als Arbeitsbienen, als Kulturbinder haben, wofür ihm deutsche Leute, die man im Osten und in den eigenen Kolonien viel besser brauchen könne, zu gut sind. Er warnt daher dringend vor irgend welchem Vertrauen auf brasilianische Verlockungen zur Auswanderung und auf Versprechungen günstiger wirtschaftlicher Entwicklung oder Förderung neu Zuziehender.

Es ist unsern Lesern sofort klar, daß wir eine solche allgemeine Warnung nicht billigen können und lieber gesehen hätten, wenn Herr Prof. Fabarius seine Worte, in Ton und Form milder gefaßt, dahin hätte auslauten lassen, daß der brasilianischen Werbung nur dann Vertrauen geschenkt werden könne, wenn gute Nachrichten über jede, durch das Gesetz mögliche Berücksichtigung und Begünstigung von Hansa und Neuwürttemberg vorliegen. Wir möchten die deutsche Presse wiederholt bitten, an diesem Standpunkt festzuhalten, gerade im Interesse der Auswanderungswilligen. Nur wenn die Ansiedler in so großen gleichartigen Gruppen zusammensitzen, daß sie Einheiten in Wirtschaft (Genossenschaften) und Verwaltung bilden können, wie es z. B. in der Hansa der Fall sein wird, haben sie eine wohlbe-gründete Aussicht auf dauernd gutes Fortkommen und auf ein Leben nach den ihnen lieben Gewohnheiten und Sitten. Bei der Vermengung der Nationalitäten sowohl wie bei der Vermischung von neukolonialem Klein- und alteingesessenem Groß-Grundbesitz ist das nicht, oder nur in erschwertem Maße der Fall.

Die deutsch-brasilianische Presse der älteren Kolonien urteilt in diesen Fragen natürlich weder vom reichsdeutschen Kolonialstandpunkt, noch vom Standpunkt derer, die auswandern wollen und denen möglichst günstige Bedingungen errungen werden sollen, sondern sie gibt der Meinung und Stimmung in der älteren Kolonie Ausdruck, wo man möglichst vermeiden möchte, etwas verlauten zu lassen, was den Zuzug von Deutschland an Geld und Menschen hindern könnte. Dieser Zuzug wird aber durch die Worte von Herrn Fabarius zunächst nicht gestört, da er doch so gut wie aufgehört hat. Fabarius würde es sicher mit Freuden sehen, wenn seine Äußerungen den Damm durchbrechen helfen, der den Zufluß aus Deutschland abhält.

Es hätte sicher auf jeden reichsdeutschen Auswanderungs-Politiker einen gewinnenden Eindruck gemacht und ihm einen greifbaren Beweis von einer nicht bloß in Worten ausgedrückten Hochschätzung des deutschen Elements in Brasilien gegeben, wenn die brasilianische Propaganda in der von uns allein richtig bezeichneten Weise in Deutschland vorgegangen wäre. Dies hätte viel deutlicher und einmütiger von der gesamten deutsch-brasilianischen Presse zum Ausdruck gebracht werden müssen. Eine Gesellschaft



oder ein Einzelner von der Opferwilligkeit der Hanfa oder von Dr. Meher wird sich so leicht wiederfinden. Wenn diese, trotz des Siedlungsgesetzes, die Arbeit aufgeben, soll man dann in Deutschland meinen, daß Brasilien der deutschen Einwanderung Tür und Tor weit geöffnet habe? Je mehr trotzdem die Auswanderung als günstig empfohlen wird, desto mehr wird der sachverständige Beurteiler den Verdacht haben, daß eben gewünscht werde, daß Geld im Lande verarbeitet werde und neue Leute und Arbeitskräfte hereinkommen, was für die ältere Kolonie stets ein Vorteil ist, ob nun die junge Kolonie, Unternehmer und Kolonisten sich gut stehen oder nicht. Neue, verlustreiche Unternehmen anzufangen, nur um dem älteren hiesigen Deutschthum aufzuhelfen, das heißt den deutschen Geldleuten doch viel zumuten. Aber auch die Auswanderer selbst sind empfänglich geworden. Die Gegenüberstellung des ehemaligen abhängigen armen Landarbeiters in Deutschland und des jetzigen freien, sorglosen Kolonisten in Brasilien verfährt heute wenig, einmal schon, weil auf solche Landarbeiter nicht mehr gerechnet werden kann und soll, und dann, weil die meisten heutigen deutschen Auswanderer im Bodenbesitz an sich nicht schon eine Befriedigung sehen, sondern ihn eben als Produktionsmittel werten und weil sie schließlich eine ganz andere Schätzung für die Zugehörigkeit zum heutigen deutschen Reich und seiner so social gewordenen, alle Volksschichten durchbringenden Kultur haben als die Leute von Anfang oder der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da muß also schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts für die Deutschen etwas mehr in die Waagschale geworfen werden als freie Ueberfahrt zur Romantik des Urwaldlebens.

Immerhin bringt das Siedlungsgesetz, wenn auch der Hansf. Kol.-Ges. als solcher zunächst keine direkten Vorteile, so doch den zureisenden Einwanderern eine nicht unwesentliche Vergünstigung. Bisher wußten die Reisefkosten und die Landübernahmebedingungen so, daß ein Zuzug von Deutschland her fast ganz aufgehört hat. Die Tatsache, daß das Heranziehen von alten Kolonisten oder deren Söhnen sich vermehrt statt vermindert hat, widerlegt am besten, um das nebenbei zu bemerken, das bisweilige Gerede von einem Rückgang der Hanfa, etwa gar durch Verschulden der Direktion. Die beiden letzten Jahre haben eine ruhige stetige Entwicklung gebracht. Aber, wie gesagt, für eine überlebensfähige, wenig oder gar nicht benutzte Familie war der Anfang schwer, sehr schwer. Wenn nun aber eine solche Familie die freie Reise, welche die brasilianische Bundesregierung gewährt, sich zu nütze macht, so spart sie damit soviel an Reisekosten, daß sie die Landbedingungen viel leichter erhalten kann und dann in der Hanfa eine gute Aussicht auf Fortkommen in ländlichen Lebensverhältnissen hat. Wohnend, sowohl für die Gesellschaft wie für die Käufer, würde wohl auch die Abgabe größerer Gebiete von 1—3000 ha zu Viehzucht-Unternehmen in dem dem Hochland so gelegenen Teil der Hanfa mit seinen Pflanz- und Matebeständen sein.

Solange also die Hansf. Kol.-Ges. ihre opferwillige Arbeit fortsetzt, ist die Warnung von Herrn Professor Fabarius von irgend welchem Vertrauen auf brasilianische Verlockungen zur Auswanderung und auf Versprechungen günstiger wirtschaftlicher Entwicklung oder Förderung neu Zugehender zu allgemein und daher unrichtig, sofern sie nicht die besonderen noch bestehenden günstigen Fälle wie Hanfa, Neuwürttemberg, auch Bauernvereinskolonie Serrô Azul ausnimmt.

Irrtümlich wäre es auch, wenn man aus dem Artikel von Fabarius entnehmen wollte, daß das Zusammenleben der Deutsch- und Luso-brasilier gesellschaftlich ein schlechtes wäre. Das ist nicht der Fall. Wenn man sich von deutscher Seite wehrt, nicht bloß als Steuerzahler hochgeschätzt zu werden, so nimmt das kein Luso-brasilier übel, wenn es sachlich geschieht, und nicht bloß aus Einbildung und Vorurteil. Für die neuen Kolonisten zumal ist die Sachlage eine sehr einfache und nüchterne. Sie kommen weder als deutsche, wenn auch friedliche Eroberer, noch als brasilische Patrioten, die darauf brennen, Brasilien mit ihrem Schweiß groß zu machen. Sie nehmen vielmehr Grund und Boden von der Landfirma Brasilien und möchten dabei nicht bloß angeblich, sondern tatsächlich möglichst günstige Bedingungen haben. Leider war bisher die Kulanz der Firma bei im ganzen wohlwollender Gesinnung doch eine recht geringe! Die Feststellung einer solchen Tatsache ist auf den beiden Gebieten etwas rein Geschäftliches; im Landgeschäft, wo viele Menschenkräfte mitbeteiligt sind, gewinnt sie leicht den Anschein einer politischen Handlung. Man tut aber gut, die Sache auf dem geschäftlichen Gebiet anzuhandeln.

Was nun gerade das Landgeschäft anbelangt, so trifft der Schlußsatz von Fabarius darauf nicht zu, daß nämlich Brasilien Raum biete für deutsches Geld (im Sinn einer rentierenden

Kapitalanlage), nicht für deutsche Elbogen. Bei entsprechenden Bedingungen seitens der Regierung würden sowohl deutsches Geld als deutsche Hände eine lohnende Tätigkeit z. B. im Jatrofah finden; ja die Hände haben sie gefunden, das Geld aber nicht.

In Brasilien fehlt es eben in der Kolonisationsfrage weniger an gutem Willen als an Ordnung, Geist und Kenntnis der vorliegenden Aufgaben. Ein Blick auf die Geschichte der Hanfa zeigt dies. Die Staatsregierung von S. Catharina hat von der Hansf. Kol.-Ges. 260 000 \$ bar ausbezahlt bekommen für Land; sie hat nichts von diesem Gelde dazu verwendet, den neuen Ansiedlern durch ihnen zu Gute kommende Einrichtungen zu verstehen zu geben, daß sie nicht bloß von einer Landfirma, sondern von einem Staatswesen, in dem sie als Bürger sich heimisch fühlen sollten, ihr Land bekommen haben. Selbst der Schutz gegen die Wilden, die Ersetzung des durch sie verursachten Schadens mußte in der Hauptsache durch die Hansf. Gesellschaft getragen werden. Von dem Lande, das mit oben genannter Summe bezahlt wurde, ist nur erst ein kleiner Teil bestockt; die Gesellschaft verliert also auch jedes Jahr die Zinsen des gezahlten Kapitals. Das betreffende Land mußte wegen den unsicheren brasilianischen Landverhältnissen gleich gemessen vermesst werden, was die hohe Ausgabe von 35 000 Milreis verursachte. Ohne die Furcht vor der „Griechische des Hausstaatentums“ hätte diese Sicherstellung zunächst unterbleiben können; hätte man der Sicherheit der Konzeption allein so völlig trauen können, daß nur bezahlt und vermesst zu werden brauchte, was unmittelbar bestockt wurde, so wäre überall an Zinsen gespart worden, daß wir z. B. unser Schulwesen selbständig, ohne Ausschau nach fremder Hilfe, hätten einrichten können, und fast ohne Schulgeld zu erheben, denn statt ca. 300 000 Milreis für Land und Vermessung ausgeben zu müssen, hätten 100 000 zunächst genügt; der Zins der andern 200 Contos hätte für Schulen, Kirchen, Ärzte, Krankenschwestern Verwendung finden können. Oder, anderes Beispiel, aus der Arbeit der Kolonisten hat sich in der Hanfa eine Molkerei-Genossenschaft gebildet, die mit Aufbietung ihrer äußersten Kräfte ein Unternehmen schufen, dessen Ware jetzt schon gut eingeführt ist. Die Maschinen, das Kältebad mußten hohen Eingangszoll bezahlen, der Käse muß den staatlichen Ausfuhrzoll tragen. Keine Spur von Unterstützung seitens der Staatsregierung, während in Paraná für ein ähnliches Unternehmen bereits Zollfreiheit vom Staatskongreß genehmigt ist, von der weitgehenden staatlichen Fürsorge in S. Paulo gar nicht zu reden. Trotzdem setzt sich das Unternehmen durch, gewiß kein schlechtes für der Kolonie Hanfa und ihre Bewohner.

Ich erwähne noch, daß sich mit dem Aufsatz von Fabarius der Urwaldsbote in sachlicher Weise beschäftigt hat, in dem er die Punkte zurückweist, die zu schroff sind. Die geistigen, ins Persönliche übergreifenden Auslassungen der Deutschen Zeitung stehen nicht auf der Höhe, daß sich eine Auseinandersetzung lohnt.

## Die Landbereinigung in Rio Grande do Sul.

In einer früheren Veröffentlichung hatte ich die glatte und gerechte Erledigung dieser Frage als eine der Vorbedingungen einer wirksamen brasilianischen Propaganda in Deutschland bezeichnet. Denn in Deutschland ist noch immer die Meinung vorhanden, das große, vielgestaltige Brasilien perspektivisch, d. h. mit Zusammenrückung des Fernen und Nahen zu betrachten. Wenn am Amazonas Berri-Berri, in den Nordstaaten Dürren, in Rio die Pocken sind, so erhält man leicht besorgte Anfragen von drüben, wie es uns in einem von Leiden so heimgesuchten Lande gehe, während uns tatsächlich hier im Süden diese Dinge ferner liegen als ein Ausbruch des Vesuv für Deutschland. Unter diesen Umständen muß man immerhin darauf gemeinsam halten, daß aus den Bezirken der deutschen Kolonien der Südstaaten, soweit es möglich ist, in den dem menschlichen Willen innerhalb eines Gesamtstaates unterliegenden Verhältnissen, gleichmäßige Berichte nach drüben kommen. Die Hanfa hat sich nie auf einen engherzigen Standpunkt gestellt, daß sie es z. B. mit geheimer Freude begrüßt hätte, wenn Nachrichten über Kolonistenpladereten die Einwanderer von Rio Grande abhielten und sie eher Santa Catharina zuführten. Es liegt den an der Hanfa vorzüglich beteiligten Rhederei- und Kaufmannsfirmen an einer guten Entwicklung des Personen- und Frachtengeschäfts mit der ganzen brasilianischen Kolonizone.

Ein über den Kolonien Rio Grandes schon lange schwebender düsterer Schatten, die Landbereinigung, hat sich nun verzogen, wie mir seitens des Riograndenser Bauernvereins mitgeteilt wird, an dessen Vorstand ich mich als den zuständigen Beurteiler über den gegenwärtigen Stand dieser Frage gewendet



habe. Die Auskunft lautet: „Die Landbereinigung ist als erledigt in der Hauptsache zu betrachten, da die Staatsregierung 1) den eingeleiteten Prozeß über fraglich erworbenes Eigentumsrecht zurückgezogen, alle vorhandenen Titel, soweit nicht direkte Fälschung nachweisbar vollständig anerkannt und nachgewiesenes Besitz- oder Eigentumsrecht garantiert hat; 2) für die in Mitteleuropa gezogenen Kolonisten sind, für die gemachten Zahlungen Rückentschädigungen in bar bis zum Wert eines Flächenraumes von 25 ha gemacht worden. Bei größeren Ansprüchen steht es frei an einem Punkte des Staates, wo sich devolute Ländereien befinden, Land im Werte des zusehenden Betrags in Entschädigung zu nehmen, der aber durch Vermittlung des Rio Grandenser Bauernvereins die zufallende Entschädigung durch Verkauf angeschriebenen Landes in barem Gelde zu erhalten. Zu diesem Zwecke hat die Staatsregierung mit dem Bauernverein einen Vertrag geschlossen, der jetzt von der Regierung ausgestellt Certidões in Zahlungsform von dem Bauernverein auszunehmen. Die Ausgabe dieser Certidões, also eine Schuldanerkennung der Regierung ist dieser Tage auf Veranlassung und Betreiben des Bauernvereins erfolgt.

Zu bemerken ist noch, daß nicht für jeden eine befriedigende Lösung in der Frage herbeigeführt werden konnte, da bei Berücksichtigung privater Interessen der Staat einerseits sehr nachgab und andererseits, besonders auch deutsche Landsleute, sich wenig rücksichtsvoll gegen kleine Beschädigte verhielten.

Nachdem es eine Zeit lang den Anschein gehabt hatte, als ob der von Regierung und Bauernverein abgeschlossene Entschädigungs-Vertrag nicht die rechte Annahme bei den beteiligten Kolonisten finde, sind jetzt mit wenig Ausnahmen die Kolonisten in die Entschädigungs-Vermittlung des Bauernvereins eingegangen und darf daher die Landquästion für die Kolonisten als beendet betrachtet werden. Obwohl bei den Entschädigungen noch mancher gerechte Wunsch unberücksichtigt ist, so sind doch die Sorgen der Kolonisten über Unsicherheit ihres Eigentums gänzlich geschwunden.“

Jeder, der nur eine geringe Kenntnis von der kolonialen Landfrage hat, weiß, welche Schwierigkeiten sich überall dort erheben, wo nicht von Anfang an, wie jetzt z. B. in Deutsch-Südwestafrika oder bei der gegenwärtigen brasilianischen Kolonisation der Ganja, das Land gleich vermessen und kartiert wird, sondern durch erste Besitzergreifung, Verleihung und Schenkung verteilt wird, wie es in älteren Kolonialländern früher immer der Fall war. Man wird nicht erwarten dürfen, daß diese Schwierigkeiten mit einem Schlage aus der Welt geschafft werden; aber eine billige Forderung ist es, daß sie in einem allen Teilen möglichst gerecht werdenden Sinne gelöst werde. Diese Linie hatte die Riograndenser Regierung verlassen, sie ist nun darauf zurückgekehrt. Wir freuen uns dabei besonders, daß der Bauernverein sich so geschickt und erfolgreich ins Mittel gelegt hat. Je stärker seine Reichen werden, desto besser wird er in allen Fällen die Belangen der Riograndenser Kolonisten vertreten können. Die letzteren haben es also selbst in der Hand, sich Gehör zu verschaffen und besser ist es, wenn sie dies nachdrücklich selbst tun, als wenn erst auswärtige Vermittlung, Hinweisung oder Klage eintreten muß; besser auch, wenn sie es durch den der Politik fernstehenden Bauernverein tun, der sich deswegen doch nicht scheut innerpolitische praktische Fragen von einschneidender Bedeutung auf sein Programm zu setzen, wie jetzt z. B. für die Generalversammlung am 15. Mai in Hamburgerberg die Frage: Wie können wir uns schügen gegen die immer wiederkehrende Beamtenwillkür besonders in Sachen von Zivilregister, Zivilehe und Inventar? Für die ausgeschriebene Versammlung ist ein ungemein reichhaltiges, technisch und moralisch hochstehendes Programm vorgesehen. Wir wünschen ihr von Herzen einen glücklichen Verlauf!

## Eine Tour zum Pinien-Gebiet

zwischen den Flüssen Krauel und Indios.

Unmittelbar über der diesmaligen Lagerstätte am erhöhten Uferand fand ich einen sehr geeigneten Platz zu einem Rancho. Während die andern eine Hütte bauten, ging ich am Fluße höher, wo gleich darauf ein größerer Bach einmündet, und orientierte mich genau nach der von Herrn Ingenieur Decke gemachten Aufnahme des Krauel. Der Rancho war fertig, der Kahn hochgezogen und festgemacht; ein Teil der Vorräte wurde hier niedergelegt. Nun ging es ins Unbekannte, den Bach aufwärts, in ziemlich westlicher Richtung. Den Bach nannten wir zu Ehren des im Flußgebiet des Hercilio noch nicht vergewigten Herrn Kommerzienrat Stolz und seiner Familie in Hamburg und Rio de Janeiro „Stolzenbach“.

Wir stiegen zunächst im steinigen Bett des Stolzenbachs aufwärts, mußten es aber bald wegen eines hohen, steilen Falles verlassen und am Uferande mühsam hochklettern. Oben wird das Tal flacher und weiter; der Lauf des Baches, den wir wieder aufsuchten, regelmäßiger; das Wasser fließt oft über schöne Sandsteinplatten hin, ein Labfal für die Füße von Herrn Stieren, die sich mit den rauen und einzelnen Steinen und Felsbrocken nicht befremden wollten. Das große Laquaravohr hatten wir längst hinter uns gelassen; an seine Stelle war Laquara mansa, das zahme, kleinere, ohne Dornen, getreten. Der Wald wurde lichter. Die Hunde trieben mehrfach Wild, aber es flüchtete tiefer in den Wald oder zum Krauel. Ein Hund Schweizers ging mit einem Reh ab und kehrte erst am nächsten Tag auf unserer Spur zurück. Die Nacht brach an; wir blieben neben dem Bache; die trockenen Rohrstangen gaben ein lustiges, helles Feuer. Dr. Nordenskiöld schreibt in „Südamerikanische Stimmungsbilder“ (Süd und Mittelamerika Nr. 5 von 1908): „Wie schön ist nicht ein solches Lagerfeuer, wenn man müde nach des Tages Arbeit einander über die Erlebnisse und Pläne berichtet oder in Träume versunken zuseht, wie die Flammen sich gleich Erinnerungen formen und absterben! Beim Lagerfeuer ist es, wo man zuerst mit voller Kraft fühlt, wie das Leben in der Natur uns gefangen nimmt und uns unwiderstehlich festhält. Der stille Wald, die phantastisch erleuchteten Bäume, die Zigeunerfreiheit; Haben Sie jemals an einem Feuer im Walde gegessen und geträumt? Haben Sie gefühlt, wie die schmelzenden Flammen sich in uns graben und das hervorjüngeln, was man im tiefsten Innern hat, etwas wovon man sonst selbst nichts weiß und das zu dem Besten gehört, was man besitzt.“ Oder rücken wir diese Worte aus dem romantischen Halbdunkel des Urwald-Lagerfeuers näher an den Lichtschein, welche stimmungsvolle Lage, fern vom Geräusch der Welt, den Puls des eignen, mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu fühlen!

In einem Zuge verschläft man gewöhnlich die Nacht im Waldlager nicht. Nach Mitternacht wird man meist wach, schürt das Feuer auf, wärmt sich durch und legt sich von neuem zum Schlaf, den 6 Hunde bewachen, weßhalb wir selbst uns ganz sorglos der Ruhe hingaben. Wer zuerst aufwacht, wenn der Himmel etwas heller durch die Bäume scheint, setzt den Wassertopf ans Feuer zum Frühlasse, der mit trockenem Mandiohmehl gereicht wird. Die volle Schönheit eines Urwaldlagers kommt aber beim Aufbruch zum Vorschein! Keine Rechnung und kein Trinkgeld! Achtung nur, daß nichts vergessen wird!

Beim Weitermarsch bereitete uns der Bach bald eine große Ueberraschung. Er erweiterte sich zu einem kleinen See, dahinter eine fast künstlich regelmäßig geformte Felsengrotte, 25 Meter lang, 10 Meter tief und 5 Meter hoch; von oben ergießt sich das Wasser in freiem Sturz herunter. Wir nannten die Höhle zu Ehren der Braut und mannmehr Gemahlin von Herrn Hans Stolz die Magdalenen-Grotte.

Wald sollte eine weitere Ueberraschung kommen. Mit lautem Freudengeschrei wurde die erste Pinie, der charakteristische Nadelholzbaum des Hochlands, begrüßt. J. Schweizer schnitt das Schweizerwappen hinein und nahm vom Lande als „brasilianische Schweiz“ Besitz. Ob ein Kolonial- und Seekrieg mit der Schweiz daraus sich ergibt weiß ich nicht. Ich bin jedenfalls unschuldig daran. Der mannsdicke überaus hohe, ganz gerade Stamm wurde von H. Hergert erklettert, der von seinem hohen Standort aus nun nicht bloß die Lage von Berg und Tal beschrieb, sondern auch meldete, daß gerade aus vor uns, in etwa 2—3 Stunden vor uns zu erreichen, eine Rauchsäule sich aus dem Walde erhebe. Da er es schließlich auf unsere Ungläubigkeit hin als Ehrensache nahm, daß es Rauch und nicht Nebel sei, und kein anderer der Aufforderung Folge leisten konnte, sich von der Spitze der Pinie selbst von der Tatsache zu überzeugen, so mußte der Umstand, auf ein Indianer(Buger-)Lager zu treffen, wenn wir geradlinig weitermarschierten, in Erwägung gezogen werden. Eine direkte Annäherung durch einfaches Drauflos-Marschieren konnte von den Wilden nach den früheren Vorgängen nur als Feindseligkeit aufgefaßt werden, die gar nicht in meiner Absicht lag. Wir mußten uns erst sichere Kunde verschaffen und dann allmählich den Wilden bemerklich werden und ihnen durch unser Verhalten zu verstehen geben, daß wir nichts Feindseliges gegen sie vorhatten. Es galt also zuerst einen Beobachtungsposten zu beziehen. Auf der linken Seite des Bachtals war eine steile Serra gesichtet worden, mit schroffen Felswänden. Hier konnte man vielleicht über die Wipfel der Bäume hochkommen und Uebersicht gewinnen. Wir durchquerten das Tal bis an den Fuß der Serra. Hier sperrte zunächst ein riesiges Steintrümmersfeld, ein Wirrsal übereinandergestürzter Felsblöcke, von Ranken und Wurzeln umhospnen, den Weg. Die Gebirgstufe selbst stieg unmittelbar hoch auf wie eine unersteig-



bare Mauer; sie zog sich in gleicher Linie mit dem Tale hin. Da dies fast rechtwinklich auf den Krauel zusief, so mußte der Berg gegen das Kraueltal zu sich wenden und hier eine Rippe bilden, welche den Aufstieg vielschichtig ermöglichte. Wir zogen uns zunächst aus den „Hünengräbern“ zurück und strebten der Bergfante zu. Die Sonne neigte sich schon, als wir dort anlangten. Ein gestürzter starker Stamm lud geradezu ein, das Gepäck darauf abzulegen. Nun kletterte ich mit Schweizer hoch. Es ging, wie gewünscht, gerade auf der Kante; erst steil nachschrägig, dann felsig, mit bröckeligen Steinen. Schon von unten waren mir zwei eigentümlich aufrecht stehende Felsgebilde aufgefallen. Es waren Felsen, die hart am Abgrund, oben so breit wie ein kleines Zimmer, auf einer Unterlage von der Größe einer Tischplatte ruhen; den weniger gefährlich aussehenden erstiegen wir. Eine großartige Felskante mit herrlicher Aussicht! Ueber die Täler und Höhen der Hansa ragte wie die Nase aus dem Gesicht der Tabuarasberg. Die sonst so vorwichtige und stolze Bastion der Serra do Mirador lag bescheiden zur Seite. Wie ein Stein auf dem Stubenboden stellte sich der runde Bugerkopf mit seinen von der Sonne hell beschienenen Felswänden. Am Horizont die vertrauten Gestalten von Spitzkopf und Sargberg. Krauel aufwärts Pinien mit scharfen, schwarzem Umriss aus dem graugrünen Blättergrund des Laubwalds sich abhebend. Am Rand nach Nordwesten, über die geraden, einförmigen Stämme sich erhebend, wohl der Morro Tajo.

Doch wo bleibt das Indianerfeuer? Verborgen. Der Berg schiebt sich an der Kante zurück und verdeckte die Aussicht gerade in der gewünschten Richtung. Die ganze Höhe zu ersteigen und auf der Platte oben weiter zu gehen, war unmöglich. Wir nannten den ganzen Bergzug Stolzenberg, den Aussichtspunkt Helenenfelsen. Jenseits des Stolzenbachtals zieht eine gleichlaufende Stufe mit scharfer, felsiger Abfaltung, der Föhberg mit dem Marienkeim, dann erniedrigt sich die Höhe, auf der die Wasserscheide zwischen Indios und Krauel läuft, einen bequemen Aufstieg ins Pinheiral bietend, und schwillt dann nochmals stark und mäßig an in der Krauel-Serra, die hinter Neuzürich sich erhebt.

Bei den Gefährten unten, zu denen wir ohne Unfall abstiegen, fand mein Vorschlag eines Lagers an Ort und Stelle, ohne Wasser, wenig Gegenliebe; längeren Aufenthalt erlaubten die Vorräte nicht, bei denen man auch mit Not und Unglücksfällen rechnen muß. Die erhoffte Jagdbeute, Wildschweine und Jacutingas, blieb aus. Der Hauptzweck dieser mit so wenig Teilnehmern gemachten Tour, eine erste Aufklärung über diese Gegend zu gewinnen, war erreicht. So eilten wir in der Richtung dem Krauel zu, um in einem sich bildenden Bach bis zu Wasser und an einen geeigneten Lagerplatz zu kommen. Mit Einbruch der Dunkelheit gelang beides und in beschleunigter Weise verrichtete jeder sein Lageramt.

Dieser kleinere Bach mußte den Krauel oberhalb unseres Rancho treffen. Ich war beim Weitermarsch am Morgen erstaunt, nach verhältnismäßig geringem Weg und Abstieg plötzlich einen freien Wasserspiegel leuchten zu sehen. Es war der Krauel, der hier einen kleinen, fast runden See bildet. Ein in diesen See von der andern Seite her einmündender Nebenfluß wurde Rio Morsch genannt. Die Hoffnung, nun leicht und mit ergiebiger Jagd den Fluß abwärts ziehen zu können, wurde arg getäuscht. Auf der ganzen Strecke, von hier bis zum Rancho, fällt der Krauel fortwährend nicht über Steine und Felsbänke, sondern über Felsen und Felsmanern, durchsetzt von trichterförmigen Vertiefungen (pílos), in der Schweiz Gletschermühlen genannt bis zu Brunnen-Tiefe und -Größe. Dazu durch einen leichten Regen alles glatt und schlüpfrig. Auf der rechten Landseite, der wir folgten, wars nicht viel besser; hohe steile Ufer, mit Felsen übersät, über und unter denen wir krochen und schlüpfen. Schon wollte mich eine Sorge über die Nichtigkeit unseres Weges beschleichen, da standen wir endlich wieder an der Mündung des Stolzenbachs und bald darauf an unserem Rancho, wo wir die hinterlegten Vorräte unverletzt antrafen. Die Strecke von hier bis nach Hause, die uns im Anmarsch mehrere Tage gekostet hatte, legten wir tags darauf an einem Tag zurück.

Auf Grund der von Herrn Deefe am Indios und Krauel gemachten Aufnahmen, weshalb wir die Fälle Deefe Fälle nannten, der Schilderung der Jäger und der eigenen gewonnenen Ueberseht möchte ich behaupten, daß aus der jetzigen Hansa von Hammonia und Neubremen der nächste und bequemste Weg zum Hochland von Indios oder Krauel durch das Hochtal des Stolzenbachs geht, daß zu der breiten und langen, pinienbewachsenen Platte heranzuführen, die sich zwischen dem Westarm des Itajahy und Krauel-Nordarm vom Maissu des Hochlandes aus der jüdischen Kolonie entgegenschleibt. Das Pinheiral, bis jetzt völlig

weltabgeschieden und Pinien- und Koseitren-Nahrung bietend, war bisher der sicherste Zufluchtsort der Wilden. Zu versuchen, diesen hier eine Art von Schonplatz zu belassen, sie zu zähmen und sie vom reinen Jagd- und Früchte-Sammelleben zu einer Wirtschaftsförmigkeit mit etwas Pflanzung und Viehhaltung überführen, wäre christlich und menschlich, und hätte noch ein besonderes Interesse, da diese Wilden, wie Herr Dr. Gensch gefunden hat, nach Sprache und Abstammung eine höchst eigenartige Stellung einnehmen. Es handelt sich um so wenige, daß die Frage und Befürchtung der Rassenvermischung keine Rolle spielen kann. Das Reservat wäre gewissermaßen ein vorzeitliches Museumsstück im Freien, müßte aber unter Ausnahmegefeß stehen, denn um die Wilden des Urwalds in eine schnapsschneidende Bande von Zigeunern zu verwandeln, dazu möchte ich weder die Hand noch die Veranlassung bieten.

## Der Jaguar.

(Nach Brehm, Tierleben.)

Fortsetzung von Nr. 5.

Man findet kaum zwei oder drei Felle, welche durchaus gleichmäßig gezeichnet sind. Der weibliche Jaguar hat im allgemeinen etwas blässere Färbung als der männliche, auch weniger ringförmige Flecken am Hals und auf den Schultern, dafür aber mehr und deshalb kleinere an den Seiten des Leibes. Schwarze Jaguare sind nicht allzu selten. Das Fell hat bei ihnen so dunkle Färbung, daß die schwarzen Flecken sich wenig abheben.

Der Name Jaguar stammt aus der Sprache der Guarauer, welche das Tier Jaguarete d. h. Körper des Hundes nennen. Bei den Spaniern heißt er Tiger, bei den Portugiesen Oca. Sein Verbreitungskreis reicht von Buenos Aires und Paraguay durch ganz Südamerika bis nach Mexiko und in den südwestlichen Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Am häufigsten findet er sich wohl in den gemäßigten Teilen von Südamerika, am seltensten in den Vereinigten Staaten, wo ihn der vorbringende Weiße mehr und mehr verdrängt. Er bewohnt die bewaldeten Ufer der Ströme, Flüsse und Bäche, den Saum der Wälder, welche nahe an Sumpfen liegen, und das Moorland, wo über 2 Meter hohes Gras und Schilfarten wachsen. Auf offenem Felde und im Innern der großen Wälder zeigt er sich selten und nur, wenn er aus einer Gegend in die andere zieht. Wo ihn die Sonne überrascht, legt er sich nieder, im Dickicht des Waldes oder in hohem Gras und verweilt dort den Tag über.

In der Morgen- und Abenddämmerung oder auch bei hellem Mond- und Sonnenschein, nie aber in der Mitte des Tages oder bei sehr dunkler Nacht, geht der Jaguar auf Raub aus. Alle größeren Wirbeltiere, deren er habhaft werden kann, bilden seine Nahrung. Er ist ein in jeder Hinsicht furchtbarer Räuber. So plump sein Gang auch erscheint, so leicht und geschwind kann er im Falle der Not sich bewegen.

## Preis der Kolonien in S. Paulo.

Für die Kolonien Nova Europa, Nova Banticea, Conselfeiro Gavião Bergoto ist der Preis der Grundstücke auf 100 bis 120 Milreis pro ha oder 2500 bis 3000 Milreis pro Grundstück à 25 ha, je nach Beschaffenheit des Bodens, dem vorhandenen Nutzholz und der Nähe der Bahn festgelegt worden. Zu bezahlen ist von neuen Kolonisten in 10 Raten bis zum Ende des zwölften Jahres, von alten Kolonisten in 5 Raten.

## Vertliches und Persönliches.

Das Europa-Reisen kommt in diesem Jahre sehr in Gang, obgleich die Nachricht von der Möglichkeit, für 15 \$ den Atlantischen Ozean durchqueren zu können, zu spät bis in die Hansa kam. Die Herren Thomas und Zuckel, mit ca. 200 Arroben Tabak (à 15 kg) reisen in dieser Woche ab; ebenso Herr B. Stieren, ein lieber und landwirtschaftlich erfahrener Mitarbeiter des Hansaboten.

Am Einfluß des Hercilio in den Itajahy, am Kopf der Eisenbahnbrücke, hat sich schon ein kleiner Stadtplatz von Bretterhäusern entwickelt.

Herr von Ockel erforchte mit einer Turma die Ufer des Itajahy weiter aufwärts für die Auslegung der Bahnlinie.